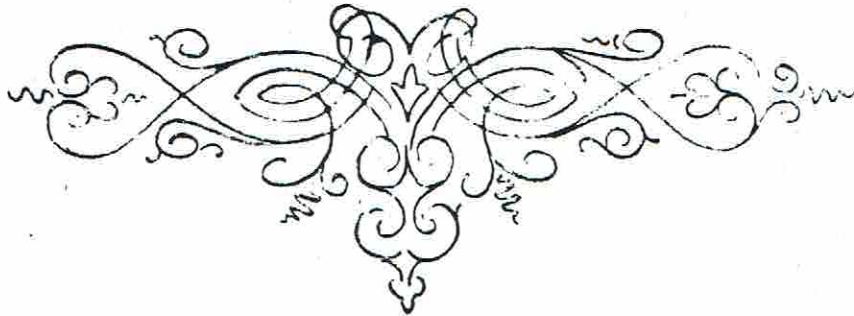




**G**ebühren  
der Familien

Trempel, Seidenbach,  
Sulzer, Lindert.



Jos. Trempel, Lehrer in Offenbach am.

1934/2

**Vorwort.** Im Herbst des Jahres 1932 überraschte der kath. Pfarrer Schwenk von Zindensfels seine arme Diasporagemeinde mit der erfreulichen Nachricht, daß in Seidenbuch eine Kapelle gebaut würde, und er das Geld hierfür schon beisammen habe.

Im Frühjahr 1933 ward der Grundstein gelegt und auf die Glashütte Kerwe am 3. 9. 1933 von ihm die Einweihung unter großer Beteiligung vollzogen. In seiner Festrede gedachte er besonders der freigebigen Spender, aber auch der schönen, musterartigen Arbeit der Seidenbacher Handwerker. Sie hätten von jeher eine Ausnahmestellung im ganzen Gebirge eingenommen und sich in verschiedenen Berufen geradezu als Kunsthandwerker gezeigt.

Diese Worte gaben mir zu denken? Wenn man in einer Gegend aufwächst, wird auch das Besondere selbstverständlich einerlei, ob es sich um die Reize der Gegend oder um besondere Verhältnisse der Bewohner handelt. So ging es auch

mir. Die Schönheit meiner Heimat wurde mir durch Kurgäste gezeigt und auf die Ausnahmestellung der Seidenbücher brachte mich eigentlich erst die Festrede unseres Pfarrers. Da meine Vorfahren aus Seidenbuch stammen, kam ich auf den Gedanken mich an einer Familiengeschichte zu versuchen in Verbindung mit der Geschichte des kleinen Gebirgsdorfes, soweit es hierzu nötig erscheint.

Die Aufzeichnungen beruhen, soweit sie Geburts- und Sterbedaten sind, auf Angaben des kath. Pfarramts zu Sindensfels. Die anderen Angaben sind der Niederschrift des Kolleg. Rinn entnommen, der 12 Jahre Lehrer in Seidenbuch war und die spärlichen Erinnerung besonders des alten Seidenbücher Humann sammelte. Sie wurden bestätigt und reichlich ergänzt durch die Aussagen meines Vaters, der gerne und oft von der Glashütt erzählte, von Freud und Leid der anspruchlosen fleißigen Bewohner.

So möge denn diese Niederschrift nicht nur eine Sammlung von trocke-

nen Lebensdaten und den Familienzusammenhängen der Vorfahren sein, sondern auch zeigen, welche körperlichen und geistigen Eigenschaften sie besitzen und besäßen, welche Umwelt auf sie einwirkte und welche Ereignisse ihren Lebensweg kreuzten.

Vielleicht ist auch daraus zu erkennen, daß jeder Mensch, insbesondere was die körperlichen und geistigen Eigenschaften anbetrifft, nur das Produkt seiner Ahnen ist. Und daß diese von ihnen vererbten Veranlagungen durch gewisse Einflüsse zwar teilweise vorübergehend zurückgedrängt, aber keineswegs beseitigt werden können.

Offenbach 1934

Jos. Tremper

Nachtrag: Pfarrer Schwenk war ein großer, echter Mensch und in unserer gemischt konf. Gemeinde recht beliebt. Der Partei war er nach der Machtübernahme im Wege weshalb er ins KZ verbracht wurde. Seine ohnehin schon geschwächte Gesundheit war den Entbehrungen nicht gewachsen. Schwer erkrankt kam er in das Spital nach Bensheim, wo er nach einigen Tagen starb.

**D**as Dörschen Seidenbuch, früher wenigstens nur unter dem Namen Glashütt bekannt, ist eine noch junge Ansiedlung, kaum 150 Jahre alt. Die Seidenbacher Höhe, der Krehberg, war früher Hauseigentum des Kurfürsten von der Pfalz. Der prächtige Buchenwald, der seine Härte deckte, war schlagreif geworden, doch konnte er das Holz nicht loswerden. Vergebens bot er es den Bauern der Talzeit an zum niedrigen Preise von 2 Gulden pro Klafter (5-6 Rm). Doch diese hatten selbst genug Waldungen, und die Armen der Umgegend deckten ihren Bedarf durch Eeseholz.

Kammerrat Franz Friedrich aus Mannheim, wahrscheinlich im Dienste des Kurfürsten, pachtete den ganzen Wald und errichtete dort eine Glashütte. Da damals in der Pfalz Glasmanangel bestand, hoffte er jedenfalls gute Geschäfte zu machen. Überdies bekam er das Glasmonopol für die ganze Pfalz. Die genaue Bauzeit

Der Glashütte ist nicht feststellbar, sie mag zu Ende der 60er Jahre des 18. Jahrhunderts liegen. Die Fabrik war etwa 30 Jahre im Betrieb, dann wurde kein Glas mehr geblasen, da der Wald erschöpft war. Man bezog sie von da ab von auswärts und beschäftigte nur noch Glaschleifer.

Die Glashütte stand etwas unterhalb der Schule auf der Berggasse. Wo heute die Wirtschaft Fleischmann steht, ward ein zweites Gebäude errichtet, das „große Haus“ oder „Herrenhaus“.

Ein Teil des Schulgrundstücks und der Grasgarten der Wirtschaft Müller war Holzplatz. Vom Gipfel des Seidenbuchs führte eine künstliche Schlittenbahn in gerader Richtung hierher, ungefähr, wie heute das Pfädchen läuft. Sie war aus Längs- und Querholzern gebaut und wurde auch im Sommer bei nassem Wetter mit großen Hörnerschlitten zur Holzbeförderung benutzt. Um die Fahrt zu beschleunigen, wurden die Räufe

mit Seife eingeschmiert. Bis auf den heutigen Tag hat man diese Art Schlitten hier noch im Gebrauch, während man im ganzen vorderen Odenwald nur solche mit kurzen Hörnern und fester Deichsel findet. Etwa 12-15 Arbeiter fanden mit Fällen und Schlütern von Holz dauernd Beschäftigung.

Die Glashütte war nach Angabe von Bumann ein 10-12 Meter langer, einstöckiger Bau mit einem hohen Dach. In der Mitte stand der Schmelzofen aus Sandsteinen und feuerfesten Platten bestehend. Innen im Ofengewölbe an jeder Längsseite war eine Bank aufgemauert auf denen die Schmelzriegel (Schmelzhasen) standen. Auch sie waren feuerfest und von den Glasbläsern selbst hergestellt. Bei einem Durchmesser von 50-60 cm Durchmesser und beinahe 1 m Höhe konnten sie schon eine ziemliche Quantität Glasmasse fassen. Gewöhnlich standen 4 in einer Reihe. Zwischen den beiden Topfreihen in der Vertiefung brannte Tag und Nacht ein kräftiges

Feuer, das nicht ausgehen durfte weil beim Erkalten der Ofen zusammenstürzte. Nach  $\frac{1}{2}$  längstens  $\frac{3}{4}$  Jahr ununterbrochener Tätigkeit war der Ofen erledigt und mußte neu aufgebaut werden.

Um die Schmelztiegel auszuwechseln zu können, falls einer zerpringen sollte, bestanden die Seitenwände aus feuerfesten Platten, die sich in Sandstempeln einfügten und herausgenommen werden konnten. Die Tiegel wurden dann mit großen eisernen Zangen gefast und auf einen Karren gezogen. Um zum flüssigen Glas zu kommen, hatte jede Platte ein Loch, durch das die Gase auch gefüllt werden konnten.

Mit der Pfeife, einem eisernen Rohr mit Holzgriff, holte sich dann der Glasbläser das flüssige Material. Es wurde nun eine längliche Kugel geblasen, der durch ständiges Drehen und Schwenken eine entsprechende Flaschen- oder Glasform gegeben ward.

Die Fenerung unterstand einem Schürmeister, der einen Schürbuben



hatte. Der bekam die Hauptarbeit zuge-  
teilt, manchmal auch noch die Ohrfei-  
gen. Das Einwerfen der Holzscheite  
geschah durch je ein Loch an der Vorder-  
und Hinterseite. Das Holz war gut ab-  
gelagert und braun getrocknet, um die  
Rauchbildung zu vermeiden. Auf dem  
Horst, einem Gewölbe vor dem Ofen,  
lagerten die langen, dünnen Scheite. Von  
da kamen sie noch einmal in einen  
besonderen Trockenofen, den Scheiter-  
ofen, ehe sie zum Heizen Verwendung  
fanden. Wegen der Feuersgefahr stan-  
den stets Gefäße mit Wasser bereit. In  
Verbindung mit dem Schmelzofen  
standen in den vier Ecken noch Pflege-  
öfen oder Rühlöfen, wo die fertigen  
Gläser langsam abgekühlt wurden.

Die Oberaufsicht über das Ganze  
führte der Hüttenmeister oder Betriebs-  
leiter. Ein Glöcklein rief die Leute zur  
Arbeit und Sonntags zur Kapelle —  
schreckte die Leute auch aus dem Schla-  
fe, wenn Feuer ausbrach. Zweimal  
soll die Hütte abgebrannt sein. Bis um  
die Wende des 19. Jahrhunderts hing

Das Glöckchen am Schulhaus, dann zerbrach es und ward umgegossen.

Die in Seidenbuch hergestellten Glaswaren waren ziemlich derb — meist in Naturglas von schmutzig-gelber Farbe. Das weiße Glas bekam einen Pottaschezusatz. Sie wurde aus Holzasche gewonnen. So entstand durch die Glashütte auch eine Pottaschenhütte. Auch manche Bauern hatten neben der Weberei noch Einrichtungen zur Herstellung der Pottasche. Die letzte wurde ins „Oberste“ in Breitwiesen geötten. Der letzte Pottaschenfieder in Seidenbuch war ein Münzenberger.

Es dürfte interessant sein, was mein Vater darüber zu erzählen weiß:

Den Betriebsstoff, die fische hielten die Bauern aus der ganzen Umgegend und kamen hinüber bis aufs Ried. Von Gadernheim ab brauchten sie für die schwerbeladenen Fuhrwerke Vorspann, die gewöhnlich durch ein Paar Ochsen geleistet wurde. Das Simmer fische wurde durchschnittlich

für 12 Kreuzer eingekauft. War ein genügender Vorrat gesammelt, ging es an die Verarbeitung.

Die Pottaschhütte war ein Raum für sich. Für die damaligen Verhältnisse genügte ein Raum von 6-8 m. Gewöhnlich war an der einen Seite die Türe und ihr gegenüber der Glühofen. Rechts und links längs der beiden Seitenwände standen 8-10 hölzerne Bottiche, etwa 80 cm hoch, oben etwas weiter als am Boden. Darauf ruhte auf zwei Tragleisten ein Gestell ähnlich wie das auf einem Seiterwägelchen. Darüber wurde ein feingewebtes Sementuch gelegt und die fische daraufgeschüttet. Ein gewisses Quantum kochendes Wasser laugte sie dann aus. Waren die Bottiche gefüllt, ging es ans Sieden. Dazu stand in der Mitte des Raumes ein großer Kessel von etwa 1 m Höhe und 1,50 m Durchmesser, unter dem etwas vertieft im Boden sich die Feuerung befand. Der Sud wurde nun so lange gekocht, bis alle Feuchtigkeit verdunstet und nur ein schwarzgrauer Stein,

harter Rückstand an Boden und Wänden übrig war. Der wurde dann herausgemeißelt und bildete die rohe Pottasche. Sie kam jetzt in den Glanzmürosen ähnlich gebaut wie ein Backofen. Die rohen Pottaschbrocken wurden durch die Mitte aufgesetzt und durch ein beiderseitiges Feuer ausgekühlt. Dann war die Pottasche fertig und kam nach dem Verkühlen als schneerweiße Masse mit blauem Schimmer ans Tageslicht. Sie mußte nun rasch abgeliefert oder luftdicht aufbewahrt werden, da sie schnell Feuchtigkeit aufnahm u. dann verries. In der Glashütte werden sie wohl Behälter gehabt haben, um größere Vorräte aufbewahren zu können.

Kurz vor 1800 ging die Glashütte ein, der Wald war erschöpft. Eine einzige Buche hat sich in unser Jahrhundert herübergerettet, - sie steht am Godswiesweg in halber Höhe des Krehbergs. Die arbeitslosen Glasbläser und auch einige Schleiser wanderten nach dem Speßart aus und fanden in Kahl u. Schleigach, später auch in Einsiedel

in den dortigen Glashütten wieder Beschäftigung. Die letzte Glasfabrik dort, dem Fürsten Löwenstein gehörig, ging 1890 ein.

Die in Seidenbuch zurückgebliebenen Schleifer bezogen ihre Gläser aus dem Spessart, schliffen Namen, Widmungen, Bilder, Kränze u. dergl. ein. An Ostern wurden auch gefärbte Ostereier in kunstvoller Weise geschliffen, die viel geschenkt und gern genommen wurden.

Die Familie Vetter war diejenige, die am längsten dies Kunsthandwerk betrieb. Auch mit der Spiegelherstellung hat sich ein Vetter beschäftigt, der das Belegen aber als Fabrikgeheimnis nicht einmal seine Söhne gelehrt haben soll. Der letzte der Vetter lebt heute noch in Zindensfels und ist unter dem Namen „Glaskarl“ allgemein bekannt und geachtet. Eines Augenleidens wegen mußte er die ihm liebgewesene Beschäftigung früh aufgeben.

gestorb. 4. 10. 1935.

Erzeugnisse aus jener Zeit sind